



Frederik Obermaier und Tanjev Schultz

Kapuzenmänner

Der Ku-Klux-Klan
in Deutschland

Mit farbigem Bildteil

dtv

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.

www.dtv.de/dtvdigital



Originalausgabe 2017

2. Auflage 2017

© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Lisa Höfner/dtv

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Minion und Futura

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26137-1

Inhalt

Prolog

7

Kapitel I

Die Anfänge: Ritter zum Feurigen Kreuz

17

Kapitel II

Der Import: Rassismus made in the USA

31

Kapitel III

Der Besuch: Amerikas Klanführer
in Königs Wusterhausen

61

Kapitel IV

Der kriminelle V-Mann: Fall »Piatto«

79

Kapitel V

Feiern vor dem Feuer: Die Kreise des NSU

103

Kapitel VI	
Der Schwaben-Klan: Umtriebe in Baden-Württemberg	
	123

Kapitel VII	
Die Verirrten? Polizisten im Klub der Rassisten	
	151

Kapitel VIII	
Bischof mit Hitler-Büste:	
Der Berliner Klan und sein Kampf gegen Aussteiger	
	177

Kapitel IX	
Das Rätsel: Der Tod des V-Manns Corelli	
	193

Epilog	
	221

Dank	
	243

Glossar	
	246

Quellen	
	253

Bildnachweis	
	257

Personenregister	
	258

Prolog

Sie kommen aus der Dunkelheit: Weiße Masken über dem Kopf und brennende Fackeln in der Hand, so schreiten die Männer und Frauen über eine Wiese. Sie bilden einen Kreis, in kantigem Englisch beschwören sie die »White Power«, die Rasse, die Nation. Dann entzündeten sie ein mannshohes Holzkreuz. Es ist eine Zusammenkunft des Ku-Klux-Klan (KKK), jenes rassistischen Geheimbundes aus den USA, der durch Lynchmorde an Schwarzen berüchtigt wurde. Gekleidet in Kutten und weiße Kapuzengewänder teerten und federten Mitglieder des Klans ihre Opfer oder erhängten sie am nächsten Baum.

Dieses Treffen aber findet nicht in den amerikanischen Südstaaten statt, sondern in Deutschland.

Immer wieder loderten in den vergangenen Jahrzehnten Kreuze auf Wald- und Wiesengrundstücken in der Bundesrepublik. Mehrere Male reisten Klanführer aus den USA nach Deutschland. Einer nahm an einer Kreuzverbrennung nahe Berlin teil, die sogar öffentlichkeitswirksam vom Privatfernsehen ausgestrahlt wurde. Ein anderer war zu Gast bei der rechtsextremen Partei DVU und dem Pressefest der NPD-Publikation »Deutsche Stimme«. Immer wieder tauchen Aufkleber, Pamphlete oder andere Hinweise auf neue Klanabteiler auf – meist in Verbindung mit rassistischen Verbrechen. Zeitweise hatte der deutsche Klan auch eine eigene Zeitschrift, die von einer »reinen arischen Nation« schwärmte, ja viel mehr

noch: von einer »Gesellschaft der Mörder in Weiß«. Der Macher des Blattes war 1992 dabei, als ein rechter Mob versuchte, einen Afrikaner zu töten. Die Gruppe grölte rhythmisch: »Ku-Klux-Klan!« Einer fragte nach einem Strick und forderte dazu auf, das Opfer aufzuhängen. Spätestens seit diesem Tag ist klar: Die Kapuzenmänner sind unter uns.



Mehr als vier Jahre dauernde Recherchen, Gespräche mit aktiven Klananhängern und mit Aussteigern, verdeckt gedrehte Videos, geheime Dokumente von Polizei, Geheimdiensten und diversen Untersuchungsausschüssen sowie Tausende Seiten Unterlagen der Stasi-Unterlagenbehörde, des Bundesamtes für Verfassungsschutz, des Landesarchivs Berlin sowie des rheinland-pfälzischen Verfassungsschutzes zeigen: Die Umtriebe des Geheimbundes in Deutschland sind kein Phänomen der jüngeren Jahre, sondern schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts zu beobachten.

Zeitweise gab es in der Bundesrepublik parallel mehrere Landesverbände des Klans, im Jargon der maskierten Rassisten *Realms* genannt. Bis heute sind nach Einschätzung der Bundesregierung vier Gruppen in Deutschland aktiv, wie aus einer Erklärung vom Herbst 2016 hervorgeht. Manche von ihnen sind sicherlich nicht mehr als die Versammlung einiger Verwirrter. Und dennoch sollte man es nicht unterschätzen, wenn ein Geheimbund, der sich den Rassenkrieg auf die Fahnen geschrieben hat, über Jahrzehnte hinweg in Deutschland Anhänger um sich schart. Wenn ein angeblich ausschließlich amerikanisches Phänomen auch die deutsche rechte Szene ergreift. Wenn sich in deutschen Klangruppen Männer und

Frauen tummeln, die Kontakte zur Mördertruppe des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) und seines Umfelds hatten.

Dieses Buch will einen Überblick bieten über die Geschichte des Klans in Deutschland, es will nicht aufbauschen, sondern darstellen. Es wird Fakt und Fiktion, Gerüchte und Tatsachen trennen und dem Leser auf diese Weise die Möglichkeit geben, sich selbst eine Meinung zu bilden – über eine Gruppe, deren deutsche Ursprünge Anfang des 20. Jahrhunderts im Berlin der Zwanzigerjahre zu suchen sind.



Durch Zufall stieß die Berliner Polizei nach Ende des Ersten Weltkriegs auf eine mehrere Hundert Mann starke Gruppe, die sich um einen dubiosen deutsch-amerikanischen Pfarrer scharte und Mitglieder aus rechten Organisationen und Milizen wie »Frontbann« und »Stahlhelm« rekrutierte. Der Bund existierte erst wenige Wochen, da wurde er schon mit einem Mord in Verbindung gebracht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg brannten auf mehreren Militärstützpunkten Kreuze des Klans – amerikanische GIs hatten ihren Rassenhass mit nach Deutschland gebracht. Bald folgten die ersten Mordanschläge auf sogenannte Dunkelhäutige. Die Presse spekulierte in den Sechzigerjahren, dass etwa zweitausend Klansmänner in der BRD ihr Unwesen trieben. In einem Interview sagte ein angeblicher KKK-Mann der ›Abendzeitung‹: »München ist die Hochburg des Ku-Klux-Klans in Europa, das außeramerikanische Hauptquartier unserer Geheimorganisation.« Es waren beunruhigende Nachrichten – und dennoch verhallten sie schnell. Polizei und Geheimdienste verfassten ein paar Aktenvermerke, ver-

schlagworteten sie und legten sie ab. Damit war die Sache erledigt. Wie so oft in Deutschland, wie so auffällig oft ausgerechnet im Fall des Klans.

Obwohl Verfassungsschützer über Jahrzehnte geheime Vermerke zu dem Rassistenklub verfassten, erwähnten sie den Geheimbund nur wenige Male in Verfassungsschutzberichten und auch in diesen Fällen nur mit einigen mageren Zeilen. Ermittlungen der Polizei verliefen meist im Sande.

Und die Medien? Belieben es seit den Neunzigerjahren bei ein paar knappen Randnotizen. Ein Grund dafür dürfte auch der Skandal um eine gefälschte Klan-Szene in einem Film des berühmten Fernsehjournalisten Michael Born gewesen sein. Der frühere Schiffsoffizier und Tierfachhändler hatte in Amerika den Klanführer Dennis Mahon getroffen, der ihm und seinem Kameramann angeblich angeboten habe, »extra für uns einen Neger zu lynchen«, wie Born später in einem Buch behauptete. In Deutschland blieb seine Suche nach Klanmitgliedern, die sich filmen lassen würden, erfolglos. Statt es darauf beruhen zu lassen, ließ er sich Klankutten schneiden, steckte einige Freunde hinein und ließ sie in einer Höhle in der Eifel ein Kreuz abbrennen und Naziparolen plärren. Born brauchte Geld. Er filmte das inszenierte Spektakel und bot den Film 1994 der Sendung Stern TV an. Dem Team um Moderator Günther Jauch fiel offenbar nicht einmal auf, dass die Hakenkreuze auf den selbst geschneiderten Kutten falsch herum angebracht waren. Irgendwann flog der Mummenschanz aber doch auf. Der Fernseh-Karl-May Michael Born wurde 1996 zu vier Jahren Haft verurteilt. Außer dem Klan-Film hatte er etliche weitere Fernsehbeiträge gefälscht.

Die für Deutschlands Fernsehmacher höchst peinliche Gelegenheit hatte gravierende Folgen: In Politik und Öffent-

lichkeit führte sie zu dem Eindruck, es gäbe in Deutschland gar keinen Klan und auch andere Beiträge über den Geheimbund könnten aufgebauscht oder allein für die Medien inszeniert worden sein. Doch dieser Schluss war voreilig. Denn zumindest Teile der rechtsextremen Szene identifizieren sich hierzulande tatsächlich mit der amerikanischen Klan-Bewegung. Wer ernsthaft recherchiert, kann sehen, wohin diese Identifikation führt: Immer wieder haben in Deutschland Kreuzverbrennungen stattgefunden, die vor der Öffentlichkeit geheim gehalten wurden. Und immer wieder sind Menschen bedroht, halb tot geprügelt oder ermordet worden – im Namen des Klans oder von Menschen, die im Klan ein Vorbild sahen.



Der Klan fasziniert die deutschen Rechtsextremisten, oft arbeiten verschiedene Gruppen Hand in Hand, die Grenzen zwischen dem Geheimbund und militanten Neonazis verfließen. In der Szene kursieren seit Langem Aufnäher und Kapuzen des Klans. Und die Neonazi-Band »Kommando Freisler« grölte schon vor Jahren: »Der Ku-Klux-Klan regiert dieses Land. (...) Die totale weiße Revolution.« Die Gruppe »Landsers« sang: »Nigger, Nigger, raus aus unserem Land (...) nicht mehr lange, dann seid ihr dran, dann gibt's auch hier den Ku-Klux-Klan.« Ein Klanführer aus den USA schwärmte bei einem Besuch in Deutschland davon, wie er mit deutschen Neonazis zusammenarbeite und man gemeinsam eine »Terrorfront im Untergrund« aufbaue. Sein deutscher Vertrauter schickte unterdessen die entsprechenden Tipps an seine Anhänger. Es ging darum, Waffenlager anzulegen und sich auf den Kampf vorzubereiten.

Zur Strategie vieler Rassisten und Rechtsextremisten gehört es, die Öffentlichkeit und die Medien zu instrumentalisieren und sich mächtiger darzustellen, als sie sind. Dazu kommt, dass die Organisatoren der rechten Szene ein Geschäft machen wollen. Sie verkaufen Devotionalien, Magazine, Musik, Mitgliedschaften. Sie sind Händler des Hasses. Und diese Händler sind mitunter sehr geschickt darin, sich zu inszenieren und für ihre Botschaften und »Produkte« zu werben, sowohl im eigenen, engen Kreis als auch in der weiteren Öffentlichkeit.

Für Publizisten und Politiker ist es deshalb nicht leicht zu entscheiden, ob man bestimmten Gruppen und Aktionen überhaupt Aufmerksamkeit schenken und sie dadurch womöglich noch populärer machen soll. Und der Fall des Filmefälschers Born lehrt auch, wie problematisch es ist, wenn Journalisten vor allem darauf aus sind, dramatische und sensationelle Storys zu bekommen. Die Wahrheit bleibt dabei oft auf der Strecke.

Auf der anderen Seite darf man die Augen vor der teils bizarren, teils brutalen Wirklichkeit nicht verschließen. Die Umtriebe des Geheimbunds sind leider ein Faktum, auch in der Bundesrepublik.

Wir wollen den Ku-Klux-Klan nicht größer machen als er ist, halten es aber für notwendig, die erstaunliche Vielzahl an Ablegern und Aktivitäten, die der Rassistenklub in Deutschland hervorgebracht hat, aufzudecken und zu beschreiben. Denn die Gefahren, die von solchen Strukturen und Aktivitäten ausgehen, dürfen bei aller Skepsis nicht unterschätzt werden. Obskure Gruppen können gefährlich sein, auch wenn sie zunächst unbedeutend wirken. Es mag sein, dass die deutschen Klanggruppen im Vergleich zu den amerikanischen schwach und dilettantisch wirken. Aber jederzeit kann es ein

böses Erwachen geben. Ein Beispiel dafür ist die Bewegung der sogenannten Reichsbürger, die lange Zeit unterschätzt wurde. Als dann im Oktober 2016 ein Beamter erschossen wurde, als die Polizei in Bayern einen Anhänger dieser Bewegung entwaffnen wollte, war der Schock umso größer.

Den Windmachern der Szene wollen wir natürlich nicht noch mehr Auftrieb geben. Es wäre auch völlig verfehlt, so zu tun, als gäbe es in Deutschland ein so dichtes Klannetz, dass man befürchten müsste, es würde die Gesellschaft und die Politik im Griff haben. Dieses Buch soll keine Panik schüren und auch keine Verschwörungstheorien befeuern. Aber es will auch nichts beschönigen. Und zur unschönen Seite dieses Landes gehört, dass es schon seit fast hundert Jahren immer wieder Gruppen gab, die den US-Klans nacheiferten und sich vor brennenden Kreuzen ihrem Rassismus hingaben. Manche dieser Versammlungen und Rituale in Kutten und Kapuzen mögen hierzulande jämmerlich und lachhaft wirken. Doch der Hass kann sich jederzeit in Attacken entladen, die niemand mehr als Faschingsspaß abtun kann. Der Weg in den Terrorismus ist nicht weit. Immerhin legt es der Ku-Klux-Klan auch darauf an, wenigstens teilweise im Verborgenen zu wirken und seine Mitglieder auf Geheimhaltung zu verpflichten.



Auch der NSU und sein Umfeld – jene Gruppe also, die genau das tat: untertauchen, aus dem Verborgenen agieren, schließlich Waffen horten und töten – waren fasziniert vom Klankult. So trafen sich Mitte der Neunzigerjahre etwa zwanzig Neonazis in der Nähe von Jena und ließen Kreuze brennen. Unter ihnen: der spätere NSU-Terrorist Uwe Böhnhardt, seine Freun-

din Beate Zschäpe und der mutmaßliche NSU-Unterstützer Ralf Wohlleben. Vergilbte Fotos zeigen sie und ihre braunen Kameraden, einige von ihnen posieren mit Hitlergruß. Wenige Jahre später begann das Morden.

Zum Ziel wurde unter anderem die Polizistin Michèle Kiesewetter. Sie starb an einem sonnigen Tag in Heilbronn, sie hatte spontan ihre Schicht gewechselt. Ihr Gruppenführer war an jenem Tag ein Polizist, der selbst Mitglied im Ku-Klux-Klan gewesen ist. Der Fall hat das Vertrauen in die Sicherheitsbehörden erschüttert. Dazu haben später noch weitere seltsame Vorfälle beigetragen. Ein ehemaliger Neonazi verbrannte in Stuttgart in seinem Auto. Am Tag seines Todes sollte er wieder mal von der Polizei vernommen werden. Denn vor Bekannten hatte der junge Mann damit geprahlt, er wisse, wer hinter dem Mord an der Polizistin Kiesewetter stecke. Einer der Beamten, die als Erste am ausgebrannten Wagen ankamen und anschließend den Eltern die Nachricht vom Tod ihres Sohnes überbrachten, war ausgerechnet der Bruder eines Mitglieds jenes Klanablegers, dem auch Kiesewetters Gruppenführer angehört hatte. Eines Klanablegers übrigens, der damals von einem Verfassungsschutzmitarbeiter vor staatlicher Überwachung gewarnt worden war. Klingt alles ziemlich verrückt, ist aber wahr.

Es sind dies nur ein paar von vielen Merkwürdigkeiten, auf die man stößt, wenn man sich mit dem Klan näher beschäftigt. Was davon ist Zufall? Was ist den Verflechtungen des Geheimbunds mit Polizei und Verfassungsschutz geschuldet? Und vor allem: Wer und was steckt hinter den rassistischen Sprüchen und Visionen des Ku-Klux-Klans in Deutschland?



Der deutsche Verfassungsschutz hat den Klan zumindest zeitweise mit erstaunlichem Aufwand beobachtet. Dennoch blieb der Kampf gegen den Geheimbund letztlich erfolglos. Immer wieder wuchs irgendwo im Land ein neuer Ableger. Immer wieder begingen Kapuzenmänner ihre zynischen Zeremonien. Immer wieder spielten Neonazis die lauten Lieder, in denen der Ku-Klux-Klan verherrlicht wird. Der Generalbundesanwalt fand angeblich nie genügend Belege, die ausgereicht hätten, deutsche Klananhänger wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung anzuklagen. Dabei gab es bereits mehrere Mordversuche von Anhängern des Klans.

Sich auf den Klan zu berufen, scheint in bestimmten Kreisen ganz normal zu sein. Zuletzt fiel Pegida-Organisator Lutz Bachmann dadurch auf, dass er im Internet mit einem Hitlerbart posierte und ein Bild postete, auf dem ein KKK-Mann zu sehen war. Dazu der Spruch: »Three K's a day keeps the minorities away«. Drei Ks, das Akronym für den Ku-Klux-Klan. Ein blanker Euphemismus, denn »ferngehalten« haben Klanleute sicherlich nur wenige aus den USA. Umgebracht hingegen haben sie viele.

Kapitel I

Die Anfänge: Ritter zum Feurigen Kreuz

Ein spektakulärer Mord und ein verschwundener junger Mann bringen die Polizei im Jahr 1923 auf die Spur der Kapuzenmänner. Erich Pannier war im Juni im brandenburgischen Döberitz umgebracht worden. Er war Anhänger der Schwarzen Reichwehr – jener paramilitärischen Gruppe, die in der Weimarer Zeit gegründet wurde, um den Versailler Vertrag zu umgehen, der den Deutschen nur ein Heer von 100 000 Mann erlaubte. Es war eine geheime Armee, sie agierte neben der offiziellen Reichwehr und wurde von ihr heimlich mit Geld und Munition versorgt. In dieser Ansammlung von Republikfeinden geschah das Verbrechen. Der Schütze Pannier wurde offenbar von einem Kameraden getötet, weil er sich verdächtig gemacht hatte – dafür reichte damals schon ein falsches Wort. Die Tat wird von Experten zu den sogenannten Fememorden gezählt: politisch motivierte Morde, die von Rechtsradikalen in den Anfangsjahren der Weimarer Republik an ihren Gegnern verübt wurden. Die Spur führt die Polizei zum Ku-Klux-Klan.

Am Vormittag des 7. September 1923 – knapp drei Monate nach dem Mord – nimmt die Polizei einen Verdächtigen fest: Wilhelm Weckerle, 21 Jahre alt. Er wohnt bei seiner Mutter im Berliner Stadtteil Charlottenburg, und in seinem Zimmer finden die Beamten ein Schreiben mit dem Briefkopf »R. F. K.« sowie eine Mitgliedskarte mit den gleichen Initialen, gruppiert

um einen Totenkopf. Unterzeichnet ist die Karte von einem gewissen »Heimdahl«. R. F. K. stehe für »Ritter des Feurigen Kreuzes«, erklärt der festgenommene Weckerle den Beamten, mehr könne er dazu nicht sagen. Er sei durch einen Schwur zum Schweigen verpflichtet. Jedes Wort wäre eines zu viel.

Es ist schon das zweite Mal innerhalb kurzer Zeit, dass die Beamten von dem mysteriösen Ritterbund hören. Fünf Wochen zuvor war ein Kanzleiassistent namens Siebert bei der Berliner Polizei aufgetaucht und hatte eine Vermisstenanzeige aufgegeben: Sein 19 Jahre alter Sohn Fritz sei aus der elterlichen Wohnung verschwunden. Eigentlich ein Fall für die Vermissten-Abteilung. Bei der Befragung der Familie erfuhren die Ermittler jedoch, dass der verschwundene Sohn ein Rechtsextremist war: Mitglied und Ortsgruppenleiter des Frontbanns, einer Untergruppe der berüchtigten NSDAP-Sturmabteilung, kurz SA.

Das allein wäre noch nichts Besonderes, Tausende junge Männer haben sich in den Zwanzigerjahren einer der vielen rechten Gruppen angeschlossen. Doch bei Fritz Siebert liegt der Fall anders. Da gibt es dieses seltsame Schreiben, das er laut den Angaben des Vaters einige Wochen vor seinem Verschwinden erhalten hatte. Fritz sei in ein Lokal in Berlin-Charlottenburg eingeladen worden – von einer Vereinigung, die in der Erinnerung von Siebert senior »R. z. f. S.« hieß. Das Schreiben sei mit dem Namen »Heimdahl« unterzeichnet gewesen. Fritz' Bruder vermutet, die Abkürzung stehe für »Ritter zum feurigen Schwert« – er glaubt, dass es sich um eine Geheimorganisation handle. Ziel der Gruppe sei es, »Personen, die eventuell als Verräter bekannt geworden sind, zu bestrafen beziehungsweise zu beseitigen«. Eine klandestine Mördertruppe.

Ritter zum feurigen Schwert also und Ritter des Feurigen Kreuzes – zwei Organisationen mit fast dem gleichen Namen tauchen in Verbindung mit Kriminalfällen auf. Beide Male ist ein ominöser Heimdahl verwickelt. Die Berliner Polizei eröffnet ein Ermittlungsverfahren. Schnell findet sie heraus, dass wie Siebert auch Weckerle Mitglied der Ritter-Geheimorganisation war, deren wahrer Name sich als »Ritter zum Feurigen Kreuz« herausstellt. Doch Siebert wird vermisst und Weckerle schweigt. Er habe einen Eid geschworen, »die Waffe selber gegen mich zu richten, oder die Waffe eines Bruders wird gegen mich gerichtet«, sollte er Geheimnisse verraten. Erst als ein Kriminalassistent ihm droht, ihn wegen Geheimbündelei vor Gericht zu bringen, wird Weckerle irgendwann schwach. Er packt aus, bittet aber darum, »ihn keineswegs in diese Angelegenheit hineinzuziehen und auf keinen Fall den Beteiligten seinen Namen zu nennen«, wie ein Polizist vermerkt. So kann man es in einem Protokoll nachlesen, das wie andere Dokumente über die »Ritter zum Feurigen Kreuz« im Landesarchiv Berlin lagert.

Weckerle fürchtet wohl wirklich um sein Leben. Er erklärt, dass er von Kameraden des Frontbann angesprochen worden sei, der Geheimorganisation beizutreten. Ziel der Gruppe sei es, das »Deutschtum hochzuhalten und andererseits das Judentum zu bekämpfen«. Wenig später sei er bei einem konspirativen Treffen in einem Charlottenburger Lokal vereidigt worden.

Es war ein geheimnisvolles Ritual, eine Mischung aus Freimaurer-Bräuchen, germanischen Riten und bloßem Klamauk: Er sei vor einem Altar gestanden, auf dem eine Bibel und ein Totenkopf gelegen hätten, eine amerikanische Flagge und ein rotes Kreuz, erzählt Weckerle den Polizisten. Ein Mann mit

schwarzer Maske habe die Zeremonie geleitet, neben ihm: zwei Vermummte mit Offiziersdegen. Er werde nun Teil einer tausend Mitglieder umfassenden Gruppe, sei ihm erklärt worden. Weckerle und weitere Neulinge wurden gefragt: »Was wollt ihr und wo wollt ihr hin?« Die Antwort habe man ihnen vorher eingebläut: »Zu Wotan, dem treuen Alten, uns zu melden für den Kampf«. Die Vorstandsmitglieder trugen während der gesamten Zusammenkunft weiße Kittel mit Kapuzen, die das Gesicht bedeckten und nur zwei Augenlöcher offen ließen. Es war eine Kluft, die man aus den USA kannte. Vom Ku-Klux-Klan.



Mehrere »Ritter« sagen später aus, dass der Orden zu einem Ableger des amerikanischen Klans gemacht werden sollte. Ein deutscher Ku-Klux-Klan, 50 Jahre nach der Geburt des amerikanischen Vorbilds und finanziell unterstützt von den Kapuzenmännern in Amerika. In den USA hatten Offiziere der unterlegenen konföderierten Armee den Klan nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkriegs gegründet. Den Sieg des Nordens wollten sie nicht akzeptieren; noch weniger, dass die Sklaverei abgeschafft werden und Schwarze mehr Rechte bekommen sollten. Am 6. Mai 1866 oder dem 24. Dezember 1865 – darin sind sich Historiker bis heute nicht ganz einig – gründeten sechs junge Südstaatler den Ku-Klux-Klan, den Klub der maskierten Rassisten, der bis heute in den USA Schrecken verbreitet und, mit kurzen Unterbrechungen, von den Zwanzigerjahren bis in die Gegenwart auch in Deutschland aktiv gewesen ist.

Der Name stammt von dem griechischen Wort Kuklos/